

Soziologie des Gartens

Postanthropozentrische Arbeitsbeziehungen in der sozial-ökologischen Transformation

Christian Helge Peters

Beitrag zur Veranstaltung »Trends und Themen in der Umwelt- und Nachhaltigkeitssoziologie« der Sektion Umwelt- und Nachhaltigkeitssoziologie

Ausgangslage: Gartenarbeit und Naturbeziehungen

Im Zentrum meines Beitrags steht die Frage, wie gärtnerische Praktiken in Nutzgärten Ausdruck gegenwärtiger Naturbeziehungen mit ihrer Naturbeherrschung sind und gleichzeitig zur Neuverhandlung dieser Beziehungen beitragen können.

Im Beitrag verbinde ich dafür zwei Perspektiven:

1. Erstens spüre ich zwei Sozialfiguren des Gärtners bzw. der Gärtnerin nach und
2. zweitens sollen konkrete Arbeitstätigkeiten anhand zweier populärwissenschaftlicher Bücher über das Gärtnern betrachtet werden.

Dabei konzentriere ich mich auf gärtnerische Praktiken als ein spezifisches Feld von postanthropozentrischen Arbeitsverhältnissen.

Die Sozialfigur des Gärtners und der Gärtnerin

Zygmunt Bauman: Der Gärtnerstaat in der festen Moderne

Zygmunt Bauman verwendet die Figur des Gärtners zum Verständnis des modernen Staates, den Bauman im Zeitraum von der Aufklärung bis in die 1980er Jahre in westlichen Industrienationen verortet. Der Gärtner ist die dominante Sozialfigur der „festen“ Moderne, da diese durch die gärtnerische Praxis entsteht.

Der „Gärtner begreift die Welt *als* nicht natürlich oder göttlich gewollt, sondern als *Resultat* menschlichen Handelns“ (Baum und Kron 2016, S. 4). Das Ziel der Gartenarbeit ist eine langfristige und harmonische Ordnung entsprechend einem Plan.

„the modern gardening state, viewing the society it rules as an object of designing, cultivating and weed-poisoning.“ (Bauman 2000, S. 13)

„bureaucratic culture which prompts us to view society as an object of administration, as a collection of so many ‘problems’ to be solved, as ‘nature’ to be ‘controlled’, ‘mastered’ and ‘improved’ or ‘remade’, as a legitimate target for ‘social engineering’, and in general a garden to be designed and kept in the planned shape by force.“ (Bauman 2000, S. 18)

Um diesen Zustand herzustellen, trennt der Gärtner zwischen „*useful elements [wie Eliten] destined to live and thrive [...] [and] harmful and morbid ones [wie gefährlichen Klassen], which ought to be exterminated*“ (Bauman 2000, S. 70). Durch die Vernichtung des Unkrautes werden die nützlichen Pflanzen geschützt und gefördert und die Gesamtgestaltung bleibt erhalten (Bauman 2000, S. 229).

Die Ordnung der festen Moderne entsteht demnach in der Separierung der Natur als Unkraut. Das Unkraut wird zu einer Art von konstitutiven Außen des Gartens bzw. der Moderne und gegenüber der Natur entsteht ein Misstrauen, weil sie spontan ist. Der Garten tritt der Natur als artifizielle Ordnung gegenüber (Bauman 2000, S. 92).

Anna Tsing: Sammeln und Begleiten der Gärtnerin

Die Figur des Gärtners bleibt bei Bauman auf intersubjektive Beziehungen beschränkt, während Anna Tsing die Figur der Gärtnerin an ein postanthropozentrisches Verständnis von Naturbeziehungen bindet.

Ausgangssituation für Tsing ist das Anthropozän. Sie sucht vor diesem Hintergrund nach den Möglichkeiten artenübergreifenden Lebens in kapitalistischen Ruinen (Lowenhaupt Tsing 2015) und sie findet solches Leben beim Pilzesammeln im Wald. Ihr Waldverständnis entspricht weniger den vorherrschenden Waldvorstellungen, welche in Europa oder Nordamerika verbreitet sind. Tsings (2015, Kap. 13–15, 18) Beispiele sind stattdessen japanische Bauernwälder, die nach dem Vorbild der Natur gestaltet sind.

Solche (Bauern-)Wälder haben für Tsing eine besondere Bedeutung als „Anti-Plantagen“ (Lowenhaupt Tsing 2015, S. 38), das heißt als Räume, die noch nicht vollständig von Menschen und ihrem Eigentum und ihrer Herrschaft unterworfen wurden. Der Eingriff des Menschen in den Bauernwald soll nur sein selbstständiges Wachstum fördern und dadurch seine Selbstregulation – inklusive Pilzwachstum – ermöglichen. Solche Wälder sind weder nur unkontrolliertes Unkraut noch organisierter moderner Garten.

„To restore woodlands for matsutake encourages a suite of other living things: pines and oaks, understory herbs, insects, birds. Restoration requires disturbance – but disturbance to enhance diversity and the healthy functioning of ecosystems.“ (Lowenhaupt Tsing 2015, S. 152)

Durch die Unterbrechungen – hier von Subjekten – werden „transformative encounter“ (Lowenhaupt Tsing 2015, S. 152) zwischen Spezies erst möglich. Nur zusammen in artenübergreifenden Kollaborationen kultivieren sich die verschiedenen Entitäten als ein gesunder Wald, inklusive Pilzwachstum. Tsing nennt diesen gemeinsamen Prozess „*unintentional design*“ (Lowenhaupt Tsing 2015, S. 152). Es geht ihr dabei nicht um die Organisation, Kontrolle oder Unterwerfung der Natur, sondern um einen anderen Aspekt von Gartenarbeit – nämlich das Ernten und Sammeln.

„These mushrooms are not the product of my labour, and because I have not toiled and worried over them, they jump into my hands with all the pleasures of the unasked for and the unexpected. For a moment, my tired load of guilt is absolved, and, like a lottery winner, I am alight with the sweetness of life itself.“ (Tsing 2012, S. 142)

„[...] matsutake picking is ‘searching’. It is looking for your fortune, not doing your job.“ (Lowenhaupt Tsing 2015, S. 77)

Pilze haben eine eigene Agency, weil sie sich letztlich jeder Kontrolle entziehen, sie tauchen mehr oder weniger vorhersehbar auf oder verschwinden, weshalb das Sammeln zum Ereignis und Abenteuer wird (Lowenhaupt Tsing 2015, S. 143, 163). Erfolgreiches Sammeln wird im Zitat nicht wie eine produktive und zweckrationale Arbeit, sondern mehr wie ein Emergenzmechanismus dargestellt, der zwar durch bestimmte Arbeit wahrscheinlicher wird, aber nicht vorhergesagt werden kann, dazu ist er zu offen und prekär.

Das Sammeln ist erst dann erfolgreich, wenn sich entsprechende Netzwerke aus menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren bilden (Lowenhaupt Tsing 2015, S. 22f.). Deshalb eröffnen sich während der Arbeit alternative Beziehungen mit der Natur, in der Pilze hier stellvertretend für die Natur zu Gefährten der ökologischen Vielfalt und Symbiose werden (Tsing 2012, S. 142f.).

Gartenarbeit

In der Sozialfigur des Gärtners bzw. der Gärtnerin treffen unterschiedliche Arbeitslogiken aufeinander, denen ich anhand von zwei Büchern weiter nachgehe.

Jakob Augsteins Kampf mit der Natur

Jakob Augstein hat mit *Die Tage des Gärtners: Vom Glück, im Freien zu sein* (Augstein 2020) ein Buch über seinen Garten geschrieben.

„Es geht im Garten um Ordnung. Wenn das nicht so wäre, könnte der Gärtner einpacken. Er stemmt sich mit seiner Arbeit gegen die Unordnung, gegen die Auflösung, gegen den Zerfall, gegen die gleichmäßige Streuung aller Teile im Raum, im Gartenraum, also gegen die Entropie. [...] Das ist der Zustand, den die Dinge einnehmen, wenn man sie sich selbst überlässt.“ (Augstein 2020, S. 11f.)

Für Augstein bildet der Garten einen zentralen Ort, um die Natur nach den Plänen von Menschen zu ordnen. Der Mensch trägt die Verantwortung und steht im Zentrum dieser Ordnung (Augstein 2020, S. 47), denn seine Gartenarbeit ist notwendig, weil ohne sie dieser Teil der Natur sterben und unbrauchbar würde.

Gartenarbeit beruht hier auf einer klaren Trennung von gewünschten und kultivierten Pflanzen und Unkraut. Deshalb sei auch der Zaun und die Bearbeitung von Grenzen so wichtig für geordnete Naturbeziehungen.

„Der Zaun bedeutet Kultur. Er grenzt eine Fläche ab und schafft einen Raum der Verantwortung, der Gestaltung. Einen Raum der Ordnung.“ (Augstein 2020, S. 103)

„Sie befinden sich also als Gärtner in einem steten Ringen um Ordnung. Vergessen Sie das Gerede von der Natürlichkeit der Gärten. Ein Garten ist kein natürlicher Ort, sondern ein künstlicher. Er ist das Produkt menschlicher Arbeit, nicht natürlicher Fügung.“ (Augstein 2020, S. 12)

Aus den Zitaten wird ersichtlich, dass die Gartenarbeit nicht mit, sondern primär *gegen* die Natur agieren muss. Die Notwendigkeit von Arbeit macht den Garten zugleich zu einem künstlichen Ort.

In Augsteins Verständnis von Garten und Gartenarbeit finden sich vielfältige Überschneidungen mit dem modernen Gartenstaat: *Erstens* orientieren sich die Beziehungen zur Natur primär anhand von menschlichen Plänen und Bedürfnissen; *zweitens* werden solchen Plänen entsprechend kultivierte bzw. kultivierbare Pflanzen gefördert und andere zerstört; und *drittens* sind solche Arbeitsbeziehungen zweckrational und unterdrückend.

Byung-Chul Han und die Romantisierung des Gartens

Ein anderes Verständnis von Garten und Gartenarbeit hat Byung-Chul Han. Er beschreibt in seinem Buch *Lob der Erde* (2018) seinen Antrieb, sich dem Garten zuzuwenden, mit einer „tiefe[n] Sehnsucht, ja ein[em] akuten Bedürfnis, der Erde nah zu sein“ (Han 2018, S. 9). Für ihn ist der Garten ein Gegen-Ort zum Digitalen, da im Garten verbindliche, feste sowie qualitative Beziehungen zwischen Mensch und Natur möglich sind.

Seine Romantisierung des Gartens zeigt sich insbesondere, wenn er über Gartenarbeit spricht:

„Gartenarbeit ist also kein passender Ausdruck. Arbeit bedeutet ursprünglich Plage und Mühsal. Gärtnern hingegen ist beglückend. Ich erhole mich im Garten von der Mühsal des Lebens.“ (Han 2018, S. 67f.)

„Die Gartenarbeit war für mich eine stille Meditation, ein Verweilen in der *Stille*. Sie ließ die Zeit *weilen und durften*. Je länger ich im Garten arbeitete, desto mehr Respekt bekam ich vor der Erde, vor ihrer betörenden Schönheit. Inzwischen bin ich tief davon überzeugt, dass die Erde eine göttliche Schöpfung ist.“ (Han 2018, S. 9)

Gärtnern ist bei Han primär Genuss, religiöse Lobpreisung und Erkenntnisweise. Die konkrete Arbeit nimmt für ihn wenig Platz ein und er grenzt sich immer wieder davon ab. Es scheint so, als ob es keiner Arbeit bedürfe, um einen Garten zu erhalten.

Eine nähere Auseinandersetzung mit Hans Arbeitsverständnis problematisiert jedoch seine romantische Vorstellung der Natur und verweist auf notwendige Praktiken zum Erhalt und Schutz des Gartens. Diese Arbeit kann ziemlich dreckig und anstrengend sein, weshalb nicht alle Natur als gleich romantisch beschrieben wird.

„Stundenlang habe ich das Herbstlaub gekehrt. [...] Eichenblätter mag ich ganz und gar nicht. Sie sind sehr grob und robust. So verrotten sie auch nicht schnell. [...] Die Eichenblätter insistieren. Daher finde ich sie nicht schön. Ich möchte sie schnell verbrennen.“ (Han 2018, S. 97)

Auch Hans Garten ist auf unterschiedliche Formen von Gartenarbeit angewiesen: So müssen Pflanzen an für sie günstige Orte eingepflanzt und regelmäßig gegossen (Han 2018, S. 60ff.) und auch Unkraut (Han 2018, S. 120) oder Schnecken entfernt werden.

„Das Schöne verpflichtet, ja gebietet uns, es zu *schonen*. Es gilt, mit dem *Schönen schonend* umzugehen. Es ist eine dringende Aufgabe, eine Verpflichtung der Menschheit, die Erde zu *schonen*, denn sie ist schön, ja *herrlich*.“ (Han 2018, S. 10f.)

Diese Arbeit wird aber als eine artenübergreifende und nachhaltige Sorgearbeit und Fürsorge für andere menschliche sowie nichtmenschliche Akteure beschrieben, die die Erde zu erhalten und reparieren versucht und dadurch alternative Naturbeziehungen hervorbringt.

In Hans Bezügen auf die Natur finden sich Ähnlichkeiten mit Tsings Verständnis, *erstens*, weil die Natur hier oftmals als positives Gegenbild zur naturzerstörenden Moderne verstanden wird, *zweitens*, weil in den Naturbeziehungen die gegenseitigen Abhängigkeiten von menschlichen und nichtmenschlichen Akteuren erfahrbar werden und *drittens*, weil mit der Sorge eine Praxis angesprochen wird, die alternative und nachhaltige Naturbeziehungen hervorbringen kann.

Zwei Paradigmen von Naturbeziehungen in der Gartenarbeit

Im Rahmen meines Beitrags habe ich zwei Perspektiven – die stärker theoretische und die stärker empirische – aufeinander bezogen. Ich verstehe gärtnerische Praktiken als ein spezifisches Feld von post-

anthropozentrischen Arbeitsverhältnissen, innerhalb dessen zwei Paradigmen unterschieden werden können:

1. Ein *modernes Paradigma*, in dem Gartenarbeit eine Praxis von autonomen Subjekten ist, die die Verantwortung für ihren Garten übernehmen und dabei alle Mittel einsetzen, um die eigenen Ordnungsvorstellungen durchzusetzen. Die unkultivierte Natur erscheint hier als gefährlich und das Subjekt im Kampf mit der (spontanen) Natur.
2. Ein *spätmodernes Paradigma*, in dem Gartenarbeit vor allem Beziehungs- und Fürsorgearbeit von Subjekten mit der Natur ist, durch die die Natur erhalten und repariert werden soll. Die Vorstellung von Natur ist hier geprägt von einer Romantisierung und Idealisierung, weshalb der Garten zu einem utopischen Gegen-Ort zu den herrschenden Naturbeziehungen wird.

Vor dem Hintergrund ihrer Gleichzeitigkeit erscheint Gartenarbeit als „boundary-work“ (Gieryn 1983) mit der Leitunterscheidung zwischen Innen und Außen, die sich mit Bezug auf die Paradigmen als Spannungsverhältnis weiter auffächert zwischen ...

- Ordnung und Unordnung (Flusser 1993, S. 46)
- offen und geschlossen (Clément 2015)
- kontrollierter und unkontrollierter Natur (Bauman 2007)
- kultivierter und nicht kultivierter Natur (Harrison 2008)
- förderlicher und gefährlicher Natur (Bauman 2007)
- produktiver und destruktiver Arbeit (Clausen 1988)
- Care und Control (Singleton 2010)
- Care und Killing (Law 2008; Pitt 2018)

Meine Fallbeispiele verweisen auf die Gleichzeitigkeit beider Paradigmen und machen damit zentrale Spannungen und Konflikte in den gegenwärtigen Naturbeziehungen der Arbeit sowie ihrer sozial-ökologischen Transformation sichtbar.

Literatur

- Augstein, Jakob. 2020. *Die Tage des Gärtners: vom Glück, im Freien zu sein*. Ungekürzte Ausgabe, Lizenzausgabe des Carl Hanser-Verlags. München: dtv.
- Baum, Markus, und Thomas Kron. 2016. Zygmunt Bauman und die Kulturosoziologie. In *Handbuch Kulturosoziologie*, Hrsg. Stephan Moebius, Frithjof Nungesser und Katharina Scherke, 1–10. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Bauman, Zygmunt. 2007. *Modernity and Ambivalence*. Reprinted. Cambridge: Polity.
- Bauman, Zygmunt. 2000. *Modernity and the Holocaust*. Ithaca: Cornell University Press.
- Clausen, Lars. 1988. *Produktive Arbeit, destruktive Arbeit: soziologische Grundlagen*. Berlin [u.a.]: de Gruyter.
- Clément, Gilles. 2015. *Gärten, Landschaft und das Genie der Natur: vom ökologischen Denken*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Flusser, Vilém. 1993. *Dinge und Undinge: phänomenologische Skizzen*. München: C. Hanser.
- Gieryn, Thomas F. 1983. Boundary-Work and the Demarcation of Science from Non-Science: Strains and Interests in Professional Ideologies of Scientists. *American Sociological Review* 48:781–795.
- Han, Byung-Chul. 2018. *Lob der Erde: eine Reise in den Garten*. Berlin: Ullstein.
- Harrison, Robert Pogue. 2008. *Gardens: An Essay on the Human Condition*. Chicago: University of Chicago Press.
- Law, John. 2008. Care and Killing: Tensions in Veterinary Practice. In *Care in Practice. On Tinkering in Clinics, Homes and Farms*, Hrsg. Annemarie Mol, Ingunn Moser und Jeannette Pols, 57–72. Bielefeld: transcript.
- Lowenhaupt Tsing, Anna. 2015. *The Mushroom at the End of the World. On the Possibility of Life in Capitalist Ruins*. Princeton: Princeton University Press.

- Pitt, Hannah. 2018. Questioning Care Cultivated Through Connecting with More-Than-Human Communities. *Social & Cultural Geography* 19:253–274.
- Singleton, Vicky. 2010. Good Farming. Control or Care? In *Care in Practice. On Tinkering in Clinics, Homes and Farms*, Hrsg. Annemarie Mol, Ingunn Moser und Jeannette Pols, 235–256. Bielefeld: transcript.
- Tsing, Anna. 2012. Unruly Edges: Mushrooms as Companion Species: for Donna Haraway. *Environmental Humanities* 1:141–154.